



# ORIENTIERUNG

Nr. 6 55. Jahrgang Zürich, 31. März 1991

**I**CH GLAUBE an die heilige Aufregung der Frauen  
die beim Aufgehen der Ostersonne  
den weggewälzten Stein sahen.

Ich teile ihre Hoffnung auf eine gelingende

Gemeinschaft

der Heiligen, einer Gemeinschaft befreiter

Schwestern,

erlöster Brüder, wo keiner wie ein Stein  
das Leben des anderen verschließt.

Ich glaube an die wahre Unsterblichkeit Jesu,  
in dessen Begegnungen die tiefe Kraft des Lebens  
der Menschen ganz nahe kam,

der unabhängig von der Macht und Meinung  
anderer alles Lebensverneinende anging,

sich einmischte und aufrieb,

bis ihm selbst das Recht zu leben genommen wurde  
und er gemordet wurde unter dem Haß.

So reiht er sich in jene scheinbar endlose Kette  
Mißachteter und Ermordeter, deren Leid  
sich nicht in Worte fassen läßt.

Und dennoch können wir nicht schweigen,  
sonst würden wir irr.

Ich glaube an das zarte zerbrechliche Geheimnis  
des Lebens, das wir Gott nennen,

verborgen wie ein Korn in der Erde,  
das uns in allem fragend begegnet

und unsere Liebe, unsere Angewiesenheit  
und Verantwortung wachruft.

Als «Glaubensbekenntnis» von einer Vikarin verlesen im Ostergottesdienst 1987 in Wittenberg, damals DDR, veröffentlicht in: Ecumenical Decade 1988-1998. Churches in Solidarity with Women. Prayers and poems, songs and stories. WCC-Publikationen (150, route de Ferney, CH-1211 Genf 20) 1988, S. 45.

## GLAUBENSBEKENNTNIS

**Frauen als Zeugen der Osterbotschaft:** Vor dem weggewälzten Grabstein – Jesus, einer unter den vielen Mißachteten und Ermordeten – Von der Zerbrechlichkeit des Lebens und der Solidarität Gottes mit den Menschen.

## SOWJETUNION

**Slawophile und westliche Gesellschaftsmodelle:** Sechs Jahre Glasnost und Perestroika – Die steckengebliebene Wirtschaftsreform – Nationalitätenkonflikte und soziales Ungleichgewicht – Polarisierungen innerhalb der Opposition – Slawophile Schriftsteller – Rückbesinnung auf vorrevolutionäre Traditionen – Die grundlegende Spaltung zwischen westlichem und östlichem Christentum – Weder Reformation noch Aufklärung – A. Soltschenizyn, eine einigende Kraft Rußlands? – Von der langen Traditionsgeschichte des Antisemitismus – Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse als Chance.

*Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen*

## BIBEL

**Prophetische, gesellschaftskritische Lektüre:** Zur Neuausgabe des «Bibelwerkes» von L. Ragaz – Als Publizist 1941 unter schweizerische Militärzensur gesetzt – Eine Kommentierung aller biblischen Schriften – Unter dem Eindruck der Schlacht um Stalingrad – Die Bibel als Buch der geschichtlichen Kämpfe – Gott oder Tod als letztgültige Alternative – Religionskritische Potenz der Reich-Gottes-Predigt Jesu – Hoffnung auf Gerechtigkeit für alle – Das Bibelwerk als Grundkurs des Glaubens in praktischer Absicht.

*Urs Eigenmann, Neuenhof*

## LITERATUR

**In alltägliche Dinge versenkt:** Zu P. Handkes Beschreibungsbildern «Noch einmal für Thukydides» – Geduldig wird Ungesehenes ins Blickfeld gerückt – Das Betrachtete verändert den Betrachter.

*Paul Konrad Kurz, Gauting*

## KIRCHE/STADT

**Gastkirche, nicht Kathedrale:** Mitten im Einkaufszentrum von Recklinghausen – Kirche der Armen und Bedrängten – N. Greinachers epochemachende Studie über «Die Kirche in der städtischen Gesellschaft» (1966) – Gemeindekirche als Gegenvorschlag zur Volkskirche – Die Stadt ist faszinierend und erschreckend zugleich – Wenn das Zentrum zur gesellschaftlichen Peripherie wird – Eine auf den Anderen sensible Pastoraltheologie (vgl. Buchhinweis im Kasten).

*Norbert Mette, Paderborn*

# Liegt Rußlands Zukunft in der Vergangenheit?

Die Kontroverse zwischen slawophilen und westlichen Denkmustern

Als das Politbüro der KPdSU am 11. März 1985, nur einen Tag nach dem Tode *Tschernenkos*, den 54jährigen *Michail Gorbatschow* zum neuen Generalsekretär wählte, da wurde dies in aller Welt als Signal eines historischen Einschnitts gewertet. Und der neue, dynamische Führer der Sowjetmacht lieferte bald mit «Glasnost» und «Perestroika» die Stichworte, die das Ende einer Phase der Stagnation und der Gerontokratie ansagten und – innen- wie außenpolitisch – weitgehende Reformen erwarten ließen.

Inzwischen ist die verbreitete Euphorie einer sichtlichen Ernüchterung gewichen: die Wirtschaftsreform kommt nicht vom Fleck, die soziale Lage der Bevölkerung ist bedrückend, Nationalitätenkonflikte flammen auf, auf der politischen Bühne und hinter den Kulissen vollziehen sich Machtkämpfe – das gewaltige Sowjetimperium zeigt alle Krisenzeichen innerer Auflösung.

## Polarisierung innerhalb der Opposition

Dem politischen Befund entspricht die geistige Situation. Sie ist von Polemik und Frontenbildung geprägt. Die antistalinistischen Enthüllungsromane, über Jahrzehnte von der Zensur zurückgehalten, haben erdbebenartige Erschütterungen ausgelöst. Der Sowjetbürger ist mit einer über 70jährigen Vergangenheit konfrontiert, deren Last er nicht zu tragen vermag. Auf der Suche nach Deutungsmustern der Vergangenheit und nach einem die Krise überwindenden Ausweg scheiden sich die Geister. In groben Umrissen haben sich aus der Opposition gegen das sowjetische System zwei Lager herausgebildet: eine Gruppierung liberaler Demokraten, die – westlich orientiert – für den Aufbau einer civil society und eine funktionsfähige Marktwirtschaft eintritt. Ihr gegenüber steht eine antiwestlich ausgerichtete Formation nationalistisch-konservativer Kräfte, die zu einer Rückbesinnung auf vorrevolutionäre, bäuerliche Traditionen aufruft. Beide Allianzen sind durchaus heterogen und vereinen in sich manche Widersprüche. Voreilige Etiketten verbieten sich. Selbst die nationalistisch-konservativen, nach westlichem Muster als «reaktionär» einzustufenden Kräfte haben einige Positiva aufzuweisen. Zumal die Dorfschriftsteller unter ihnen haben das ökologische Bewußtsein sensibilisiert; auch enthält der verbreitete Rückgriff auf die eigene russische Tradition, einschließlich einer Neuorientierung an christlichen Werten der Orthodoxie, Ansätze zu einer Bewältigung der geistigen Krise. Schließlich wird die antiwestliche Grundeinstellung verständlich, wenn man den Marxismus-Leninismus im allgemeinen und die Oktoberrevolution samt ihren Folgen auf westliche Einflüsse zurückführt und damit als nationale Entfremdung interpretiert.

## Westler und Slawophile in der russischen Geschichte

Die Tragweite dieser Konstellation zweier Fronten erschließt sich erst auf dem Hintergrund des traditionellen Streits zwischen Westlern und Slawophilen, der wie ein roter Faden die russische Geschichte seit der Zeit *Nikolaus' I.* (1825–1855) durchzieht. Ein Vergleich der jetzigen Situation mit dem zweiten Quartal des vorigen Jahrhunderts zeigt manche Parallele. Die Palastrevolte der Dekabristen hatte, wenngleich gescheitert, für Unruhe gesorgt. Nikolaus I. war sich bei Regierungsantritt der politischen Gefährdung bewußt. Sein Krönungsmanifest erteilt einerseits den «frechen Träumen, die immer zerstörende Wirkungen haben», eine Abfuhr, stellt aber andererseits Reformen «von oben» in Aussicht, durch die «Mängel beseitigt und Mißbräuche abgeschafft» werden sollen.

Ein Zeichen der Zeit war das unter der adligen Bildungsschicht verbreitete Leiden an der russischen Wirklichkeit, das

mit einer Offenheit gegenüber den Einflüssen des deutschen Idealismus einherging. Es bildeten sich Diskussionszirkel um *Herzen* und *Bakunin*, um *Aksakov* und *Samarin*.

Um die Jahrhundertmitte kam es in diesen Kreisen zu einer Spaltung in «Westler» und «Slawophile». Herzen und Bakunin schlugen im Anschluß an die französischen Utopisten einen sozialistischen Weg ein, Aksakov und Samarin sahen die Lösung der russischen Frage in einer Besinnung auf die Werte der eigenen Vergangenheit, zumal der Orthodoxie, und eines in ihrer geistigen Autorität begründeten gemäßigten Autokratismus.

Beide Richtungen erfuhren mit dem Scheitern der westeuropäischen, bürgerlichen Revolution des Jahres 1848 eine Modifizierung. Die Westler verbanden mit diesem Versagen die Hoffnung, zukünftig in Rußland den Sozialismus zu verwirklichen, wobei Bakunin eine anarchistische, die bestehende Ordnung radikal zerstörende Zwischenlösung als Voraussetzung für die neue Welt des Sozialismus prophezeite. Die Slawophilen dagegen erfuhren eine Radikalisierung im Sinne des Panlawismus und erstrebten eine politische Einigung der slawischen Völker unter russischer Führung.

## Die Konsequenz eines slawophilen Deutungsmusters

Auf diesem geschichtlichen Hintergrund gewinnt die gegenwärtige Konfrontation zwischen den westlich orientierten liberalen Demokraten und den konservativen Nationalisten ihre Tiefendimension. Das sozialistische Experiment mit seinen für Rußland verheerenden Folgen erscheint aus der Perspektive der Slawophilen als Erfahrung einer grundsätzlichen nationalen Entfremdung durch die trügerische Faszination westlicher Modelle, seien sie sozialistisch oder liberal. Die Erfahrung des mißlungenen Experiments kann da nur als warnendes Signal verstanden werden, das Heil angesichts der eigenen Misere in der Orientierung an westlichen Gesellschaftsformen zu suchen, sondern verlangt die Überwindung der durch derlei Versuche bedingten Entfremdung in der Besinnung auf die dem russischen Volk eigenen Werte.

Der Streit zwischen Westlern und Slawophilen wirft damit die grundsätzliche, für die Einigung Europas folgenschwere Frage auf, ob nicht die westlichen Ordnungsmodelle samt ihrer wirtschaftlichen Effizienz so an sozio-kulturelle Bedingungen gebunden sind, daß eine Übertragung auf Ost- und Ostmitteleuropa schwer denkbar erscheint. Damit wäre die Spaltung des Kontinents nicht nur vordergründig durch den nun im wesentlichen überwundenen ideologisch-politischen Systemgegensatz bedingt, sondern tiefer begründet: in der Trennung von westlichem und östlichem Christentum, in der mit der Neuzeit einsetzenden globalen Expansion osteuropäischer Völker, in den mit der Reformation und der Aufklärung gegebenen Innovations- und Modernisierungsschüben, die einen gesellschaftlichen Emanzipationsprozeß einleiteten, der in seiner Konsequenz die heutigen westeuropäischen Gesellschaftsformen bestimmt hat.

Anfang des Jahres unternahm Prof. *Michailow* vom Moskauer Institut für Weltliteratur auf einer Tagung den Versuch, den Gegensatz von Westlern und Slawophilen geschichtsphilosophisch zu begründen.<sup>1</sup> Ausgehend von der These, daß für das westliche Denken seit Beginn der Neuzeit das Subjekt-Objekt-Verhältnis konstitutiv sei, kam er zu der Folgerung, daß damit eine Tendenz grundgelegt wurde, alles und jedes zum Objekt zu machen. Diese Tendenz zur Objektivierung sei sowohl die

<sup>1</sup> Deutsch-sowjetisches Seminar des Arbeitskreises Deutscher Bildungsstätten vom 7.–11.1.1991 in Kochel am See.

Ursache für den wirtschaftlich-technischen Fortschritt als auch die Quelle von Entfremdungen.

Die russische Kultur habe demgegenüber an einer umgreifenden Einheit des Seins festgehalten und damit einen vom westlichen Denken unterschiedenen Weg des Selbstverständnisses eingeschlagen. In der Verweigerung der Objektivierung sei das Wissen um die Grenze jedes Selbstverständnisses beschlossen und der Mensch auf den unverfügbaren Grund seines Menschseins verwiesen.

Diese für die russische Kultur bezeichnende Grenze habe sie auch im Austausch mit der westlichen Kultur eingehalten, durch den sie zwar – vor allem in der Literatur des 19. Jahrhunderts – die Fähigkeit zur Artikulation gewonnen habe, doch unter Wahrung des Nicht-Artikulierbaren, d. h. des Schweigens, des Geheimnisses, der Mystik. Wo aber westliche Einflüsse allzu tief in die russische Kultur eingedrungen seien, habe dies zur Katastrophe geführt, wofür die letzten 70 Jahre den erschütternden Beweis lieferten.

Auf diesem geschichtsphilosophischen Hintergrund erscheint – ganz in der Tradition der Slawophilen – die Oktoberrevolution mit ihren zerstörenden Auswirkungen als Konsequenz eines Einbruchs westlichen Denkens. Dieser Einbruch ist um so verheerender, als der Marxismus-Leninismus das Subjekt-Objekt-Verhältnis voraussetzt, es zwar als Entfremdung erfaßt, doch seine monokausale, die Person in ihrer Einmaligkeit negierende Überwindung die Entfremdung nur verstärkte. Damit hat mit der Oktoberrevolution in Rußland gleichsam eine doppelte Entfremdung ihren Anfang genommen, indem zunächst gegen die russische Kultur ein Prozeß der Objektivierungen einsetzte und dadurch – ideologisch wie praktisch – eine Situation heraufgeführt wurde, die man zu überwinden vorgab.

#### Solschenizyn – die einigende Kraft Rußlands?

Es liegt ganz auf der Linie dieses slawophilen Denkmusters, im Zusammenbruch des sowjetischen Systems die Überwindung westlichen Denkens zu sehen und ihn nicht – wie dies im Westen weithin mißverstanden wird – als Sieg des Westens zu feiern. Eine Lösung der anstehenden Probleme verlange daher vor allem, den mit der Oktoberrevolution gegebenen Riß in der russischen Geschichte zu heilen, die 70 Jahre Sozialismus in die tausendjährige Geschichte Rußlands zu integrieren und zur eigenen Identität zurückzufinden.

Der Mann, der dieses gewaltige Werk in Angriff genommen hat, ist *Solschenizyn*, dessen große Bedeutung für Rußland Prof. Michailow denn auch gebührend hervorhob. Seine historischen Romane sind erste, entscheidende Beiträge, zur eigenen Geschichte eine Brücke zu schlagen, die Last der Vergangenheit zu bewältigen und eine nationale Versöhnung zu bewirken.

Der Name Solschenizyn löst im Westen ein zwiespältiges Echo aus. Sein Lagebericht «Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch», in der Phase des kurzen Tauwetters 1962 in der Zeitschrift «Nowy mir» erschienen, hatte den einstigen Häftling und Provinzschullehrer auf einen Schlag weltberühmt gemacht. Hier gab einer den Opfern des Stalinismus seine Stimme und weckte Hoffnungen auf eine Liberalisierung des Systems. Die westliche Welt dankte es ihm 1970 mit der Verleihung des Nobelpreises.

Daß wieder einmal westliche Denkmuster zur Fehleinschätzung eines östlichen Dissidenten geführt hatten, sollte sich in dem Augenblick zeigen, als Solschenizyn, der sowjetischen Staatsbürgerschaft beraubt, zur Emigration gezwungen wurde, nachdem dem KGB das Manuskript seines Archipel Gulag in die Hände gefallen war. Nicht nur, daß Solschenizyn im Westen als massiver Antikommunist auftrat, die Entspannungspolitik attackierte und dem Westen Feigheit vorwarf, er bezog zudem eine explizit slawophile Position, indem er einen

autoritären russischen Nationalismus vertrat und die westliche Demokratie in ihren säkularen und liberalen Formen ablehnte.

Wer allerdings Solschenizyns ein Jahr vor seiner Ausbürgerung verfaßten «Offenen Brief an die sowjetische Führung» (1973) gelesen hatte, konnte über seine Denkweise kaum im unklaren sein. Darin spricht der Nobelpreisträger von einer «historischen, psychologischen und moralischen Krise» der westlichen Kultur, die er «in der Epoche der Renaissance» und «in den Schriften der Aufklärer» begründet sieht<sup>2</sup>, während er gleichzeitig bei aller Kritik des sowjetischen Systems eine autoritäre Ordnung prinzipiell bejaht, deren «moralische Grundlage» die «uralte, sieben Jahrhunderte alte Orthodoxie» aus der Zeit vor *Peter dem Großen* bildet. Den Kampf, den «die russische Intelligenz» über ein Jahrhundert «gegen die autoritäre Struktur» geführt hat, haben nur «große Verluste» nach sich gezogen «und für das einfache Volk» nichts gebracht. Dieser Weg sei «für Rußland falsch oder verfrüht» gewesen, und Rußland sei wohl «für eine übersehbare Zukunft ... zu einer autoritären Struktur verurteilt ... Alles hängt davon ab, welcher Art die autoritäre Struktur ist, die uns auch weiterhin erwartet. Unerträglich ist nicht das Autoritäre selbst, sondern die aufgezwungene alltägliche ideologische Lüge. Unerträglich ist nicht das Autoritäre – unerträglich sind Willkür und Gesetzlosigkeit ...»<sup>3</sup>

Solschenizyn sieht offenbar unter Berufung auf eine in der russischen Geschichte angelegte, doch kaum realisierte Möglichkeit in einem durch Gesetz vor Willkür geschützten autoritären Staatswesen die Lösung auch drängender Gegenwartsprobleme. So greift er in «August Vierzehn» auf die Ermordung des russischen Ministerpräsidenten *Stolypin* durch den jüdischen Anarchisten *Bobrow* (2. September 1911) zurück<sup>4</sup> und macht die Konfrontation beider Figuren zum Schlüssel für das Verständnis russischer Geschichte: Stolypin fiel die historische Aufgabe zu, Rußland unter Beibehaltung des autoritären zaristischen Systems in einen Rechtsstaat zu verwandeln, was durch die Untat des jüdischen Anarchisten vereitelt wurde. In der Skizzierung beider Charaktere steigert Solschenizyn den Gegensatz zwischen Stolypin als Verkörperung reinsten und edelsten Russentums und dem seiner Identität beraubten jüdischen Mörder bis zur Dramatik eines durch das Schlangemotiv geradezu mythischen Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen mit Anklängen an die berühmten «Protokolle der Weisen von Zion». Wenngleich Solschenizyn den aufgrund solcher Figurenkonstellation naheliegenden Vorwurf des Antisemitismus von sich weist und sich dagegen verwahrt, «an eine literarische Arbeit mit dem Zollstock des Antisemitismus heranzugehen», so können doch derlei literarische Texte den Nährboden für Nationalismus und Antisemitismus abgeben, wie die gegenwärtigen Stimmungen und Auseinandersetzungen in der UdSSR belegen.<sup>5</sup>

#### Diskussion um den russischen Antisemitismus

Die Auseinandersetzung um den russischen Antisemitismus, wie sie gegenwärtig in der UdSSR geführt wird, erscheint unvermeidbar, will man von einer slawophilen Position aus die eigene Vergangenheit aufarbeiten. Der von Solschenizyn literarisch gestaltete und historisch gedeutete Mord an Stolypin durch einen jüdischen Anarchisten ist kein Einzelfall. Auch die Zarenfamilie wurde ein Opfer jüdischer Täter. *Lenins*

<sup>2</sup> Alexander Solschenizyn, Offener Brief an die sowjetische Führung, Darmstadt 1974, S. 11 f.

<sup>3</sup> Ebd., S. 51 f.

<sup>4</sup> Vgl. Lew Lossew, Die großartige Zukunft Rußlands. Notizen bei der Lektüre von Solschenizyns «August Vierzehn», Kontinent 2/1985, S. 42-53.

<sup>5</sup> Einen ähnlichen Vorschlag greift Solschenizyn wieder in seinen im letzten Herbst in der Sowjetunion veröffentlichten Aufsätzen auf, vgl. David Remnick, Native Son, in: The New York Review of Books 38 (14. Februar 1991) S. 6-10.

Revolutionäre waren überwiegend jüdischer Herkunft, so daß sich aus solchem Befund sehr leicht eine Theorie jüdischer Verschwörung gegen das russische Volk basteln läßt, die zudem den Vorteil bietet, die eigene Schuld dem jüdischen Sündenbock aufzuladen. Daß bei solcher Betrachtungsweise die Liquidierung jüdischer Revolutionäre und Ärzte durch den Georgier *Stalin* übersehen oder mit Nachsicht behandelt wird, steht auf einem anderen Blatt.

Jedenfalls ist im Rahmen der gegenwärtigen Polemik zwischen der westlich orientierten liberal-demokratischen Gruppierung und den slawophil eingestellten konservativen Nationalisten die Schlange des Antisemitismus kaum zufällig der Büchse der Pandora entschlüpft. Ganz unverholen betreibt die Vereinigung «Pamjat»<sup>6</sup>, eine extrem populistisch-nationalistische Bewegung, eine antisemitische Kampagne. Sie schreckt auch vor Gewalt nicht zurück, wie der Überfall auf die «April»-Gruppe liberal-demokratisch orientierter Schriftsteller zeigt, bei dem die Randalierer zum Kampf gegen Juden und Freimaurer aufriefen und androhten, beim nächsten Mal nicht mit dem Megaphon, sondern mit der Maschinenpistole zurückzukommen.

### Zunehmende Differenzierung als Chance

Der gegenwärtig in modifizierter Form ausgetragene alte Streit zwischen Westlern und Slawophilen erscheint mehr als Ausdruck einer tiefen Sinnkrise und weniger als ihre Überwindung. Den liberalen und demokratischen Kräften gegenüber ist die Frage nicht von der Hand zu weisen, ob für westliche

<sup>6</sup> Vgl. Was ist die Vereinigung «Pamjat»?; Kontinent 1/1988, S. 54–62; Rolf-Dieter Kluge, Die Schriftstellervereinigung «April» im Streit mit militanten Nationalisten, Osteuropa 7/90, S. 621–626.

Modelle von Demokratie und Marktwirtschaft die geschichtlichen und sozio-kulturellen Voraussetzungen eine tragfähige Grundlage bieten. Zudem sind die negativen Erfahrungen mit westlichen Einflüssen in Rechnung zu stellen, denen man die Entfremdung von der eigenen Identität zuschreibt, so daß sich für das «gemeinsame Haus Europa» neue Hindernisse zeigen, die einen schwierigen und langwierigen Prozeß europäischer Einigung erwarten, ja sein Scheitern befürchten lassen. Andererseits ist schwer erkennbar, wie mit einer antiwestlichen, slawophilen Orientierung die enormen Probleme des sowjetischen Imperiums gelöst werden können. Die Rückbesinnung auf die vorrevolutionären Werte russischer Geschichte bieten keine Voraussetzung für die notwendige wirtschaftliche wie gesellschaftliche Modernisierung und könnte bestenfalls zu einer Wiedergeburt des russischen Dorfes führen, falls nach der Entkulakisierung die Erneuerungskräfte dazu überhaupt ausreichen. Das Nationalitätenproblem dürfte zudem eine Verschärfung erfahren, es sei denn, die Sowjetunion würde sich zur Freigabe ihrer christlichen und muslimischen Republiken entschließen, die nicht durch das Band der Orthodoxie zusammengehalten werden. Und selbst bei diesen wären noch manche nationalen und religiösen Spannungen zu bewältigen, wie die Autonomiebestrebungen in der auch religiös zerrissenen Ukraine beispielhaft zeigen.

Angesichts dieser Problemlage dürfte jede weitere Polarisierung die Krise nur verschärfen. Vielleicht daß die Entwicklung einer zunehmenden Differenzierung der in sich heterogenen Gruppierungen der Westler und Slawophilen die Chance einer schließlichen Synthese der zwei unversöhnlichen Positionen und damit einen möglichen Weg zur Bewältigung der Krise bietet.

Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen

## Ein biblischer Grundkurs des Glaubens

Zum Nachdruck von Leonhard Ragaz' Bibelwerk

Unter der Herausgeberschaft von E. L. Ehrlich und M. Mattmüller (Basel) sowie J. B. Metz (Münster) und in Verbindung mit dem Leonhard-Ragaz-Institut (Darmstadt) hat der Verlag *Édition Exodius* (Fribourg-Luzern) im Herbst 1990 das ursprünglich in sieben Bänden erschienene Werk von Leonhard Ragaz: «Die Bibel – eine Deutung» in einem nun vier Bände umfassenden Nachdruck wieder veröffentlicht (über 1700 Seiten, DM 99,-/sFr. 92,-). Band 1 des Nachdrucks umfaßt «Die Urgeschichte» (Zürich 1947) und «Moses» (Zürich 1947); Band 2 seinerseits «Die Geschichte Israels» (Zürich 1948) und «Die Propheten» (Zürich 1949); Band 3 «Jesus» (Zürich 1949); während Band 4 abschließend «Die Apostel» (Zürich 1950) und «Johannes» (1950) enthält.

Der Verfasser der folgenden Besprechung, Dr. theol. Urs Eigenmann, arbeitet als Pfarrer in Neuenhof (Kanton Aargau); ausgewählte Veröffentlichungen: Politische Praxis des Glaubens. Dom Hélder Câmara Weg zum Anwalt der Armen und seine Reden an die Reichen. Fribourg und Münster/Westf. 1984; Am Rand die Mitte suchen. Unterwegs zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis (Theologie aktuell, 11). Fribourg-Brig 1990. (Red.)

Im Frühjahr 1941 verhängten die schweizerischen Militärbehörden eine Vorzensur über die Zeitschrift «Neue Wege», deren Redaktor Leonhard Ragaz damals war. Die Entlastung von der «Neue Wege»-Arbeit ermutigte ihn, einen seit längerem gehegten Plan zu verwirklichen. In einem Brief bemerkte er zu seiner neuen Situation: «Das hat der Feind getan, in einem besonderen Sinne.»<sup>1</sup> Leonhard Ragaz (1868–1945) war im Juli 1938 70 Jahre alt geworden. Bereits dieses Datum erinnerte ihn wohl wieder an das, was er sich einmal vorgenommen hatte: «Schon früh schwebte mir vor, daß das letzte

Drittel, wenn nicht gar die zweite Hälfte meines Lebens der *Bibel* gewidmet sein solle, ihrer neuen Deutung, ihrer neuen Verbreitung und, soweit möglich, auch ihrer neuen Übersetzung. Die Verwirklichung des größeren Planes verhinderte die Zeit mit ihrem Kampfe und ihrer Mühe, die mich völlig in Anspruch nahmen.»<sup>2</sup> In der Tat erarbeitete Ragaz in den folgenden Jahren jene Schriften, die er selbst als Bibel-Katechismus bezeichnet hat und die zwischen 1937 und 1948 veröffentlicht worden sind.<sup>3</sup> Diese katechismusartigen Schriften scheinen ihn aber schon bald nicht mehr ganz überzeugt zu haben. Ausgelöst und ermöglicht durch die erwähnte Vorzensur über die «Neuen Wege» folgte nun im Leben von Leonhard Ragaz eine letzte Wende, die sein Biograph Markus Mattmüller so beschreibt: «In einem ganz bezeichnenden historischen Augenblick wagte Ragaz einen zweiten Anfang seiner Bibelklärung, indem er unternahm, die *Geschichte* (und nicht mehr die *Botschaft*, das heißt die Verkündigung) des Reiches Gottes im Zusammenhang darzustellen.»<sup>4</sup> Sein Werk «Die Bibel – eine Deutung» schrieb Ragaz zwischen Mitte 1941 und Ende 1943, in weniger als zwei Jahren also. Dies geschah «unter dem Eindruck des deutschen Einfalles in Rußland und der Monate, in denen der Kampf um Stalingrad die Kriegswende brachte. Man kann also schon sagen, daß die Bibeldeutung als Buch gegen die Angst und gegen die Resignation gemeint war, als Trostbuch gegen die Zeitgeschichte, welches sich an der Heilsgeschichte orientierte, als Buch der Hoffnung trotz allem.»<sup>5</sup> Die kurze Zeit der Niederschrift und der Umfang von sieben

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 1, S. 371f.

<sup>3</sup> Vgl. E. Buess, M. Mattmüller, Prophetischer Sozialismus. Blumhardt – Ragaz – Barth. Fribourg 1986, S. 191.

<sup>4</sup> M. Mattmüller (vgl. Anm. 1), S. 372.

<sup>5</sup> M. Mattmüller (vgl. Anm. 1), S. 373.

<sup>1</sup> Zitiert nach M. Mattmüller, Die Bibel als politisches Buch – das Bibelwerk des späten Ragaz, in: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 141 (1985), S. 370–379, S. 373.

Bänden mit 1700 Seiten stellen angesichts des Alters des Verfassers – Ragaz war beim Abschluß des Werkes über 75 Jahre alt – an sich schon eine imponierende Leistung dar; aber erst der Inhalt rechtfertigt das Urteil: «Leonhard Ragaz' siebenbändiges Alterswerk *«Die Bibel – eine Deutung»* steht in unserem Jahrhundert als imponierend geschlossene Gesamtinterpretation des Alten und Neuen Testaments einzig da» (E. Stegmann).

### Summe eines Lebenskampfes um die Bibel

Im Vorwort zu seiner Bibeldeutung bekennt Ragaz, daß «sein Leben ... auf der innern Linie zum guten Teil ein *Kampf um die Bibel* gewesen» sei (I 8).<sup>6</sup> Dieser Kampf galt nicht einfach der Bibel als der für Christen und Christinnen verbindlichen Sammlung heiliger Schriften, sondern sein «ganzes Lebenswerk, das so oft zum *Lebenskampf* geworden (war), bewegt(e) sich immer mehr um das Eine große Thema: *die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde*» (I 8). Das eine große Thema der Bibel war für Ragaz deren Grundsinne, den er herausarbeiten wollte. Dies war für ihn mit Kampf verbunden; denn die Bibel mußte aufgrund seiner Erfahrungen für diesen Sinn – die Offenbarung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde – erobert werden: «Diese Zitadelle mußte den Mächtigen entrissen werden, in deren Besitz sie aus einer Burg Gottes zu einer Burg gegen Gott, den wirklichen Gott, geworden ist: der weltlichen und geistlichen Reaktion, dem Kirchen- und Theologentum, biblisch ausgedrückt, den Sadduzäern und Pharisäern, wie der rein privaten Frömmigkeit und damit auch der Feindschaft jeder Art von falscher Aufklärung. Sie mußte auch dem *Volke* erobert werden, damit der uralte Bund zwischen Volk und Bibel erneuert werde» (I 11). Für Ragaz gab es einen Kampf um die Bibel, weil diese nicht bloß eine Sammlung unterschiedlicher Schriften aus verschiedenen Jahrhunderten darstellt, die literarisch-historisch, d. h. wissenschaftlich, untersucht werden können und seines Erachtens auch müssen, sondern weil die Bibel ein Ganzes ist und ein Denken über Gott, Welt und Mensch darstellt, das in größtem und schärfstem Gegensatz steht zu dem, «was wir mit einem zu verblaßten und konventionellen Ausdruck Heidentum nennen, was aber die Bibel viel bedeutender als *«Völker»* nennt» (I 14). Im Blick auf die Geschichte stellt Ragaz denn auch fest, daß die Bibel «als Buch der *Kirche* und ... als Buch der *Ketzer* verstanden (wurde). Man hat aus ihr die Reaktion gerechtfertigt, aber auch die Revolution. Der Priester hat sich auf sie berufen, aber auch der Prophet» (I 20). Für das wirkliche Verständnis des einen Sinnes der Bibel ist für Ragaz ein Schlüssel erforderlich. Es ist dies für ihn die «Botschaft von dem lebendigen Gotte und seinem Reiche der Gerechtigkeit für die *Welt*, diese Botschaft, welche schon den Sinn der Schöpfung bedeutet und sich dann in Israel, über Moses, die Richter, die Könige, die Propheten hinweg entfaltet, um sich in Christus zu vollenden und durch die Apostel die große Weltbotschaft zu werden» (I 21). Ragaz charakterisiert seine Bibeldeutung als «Schlußwerk» und als «eine Art Summe seiner umfassenden Arbeit» (I 9).

### Die Bibel – das Buch der Geschichte

Als wichtigstes Ur-Datum der Bibel bezeichnet Ragaz die Geschichte: «Man kann von der Bibel nichts Größeres sagen, als daß sie im tiefsten und gewaltigsten Sinne das Buch der Geschichte ist. Nicht *ein* Buch der Geschichte, sondern *das* Buch der Geschichte» (I 67). Wirkliche Geschichte – im Gegensatz zum göttlichen Fatum des Altertums oder des naturalistischen Determinismus der modernen Welt (vgl. I 68) – ist seines Erachtens nur möglich «unter der Voraussetzung des Einen, heiligen und lebendigen Gottes» (I 67). Dies ist der

Boden, auf dem die ganze Wirklichkeit einen Sinn erhält, der das Chaos überwindet und gestaltet (vgl. I 71). Im Sinn offenbart sich Gott: «*Die Geschichte wird zur Offenbarung Gottes*» (I 72). Als Buch der Geschichte, in der sich Gott in Taten offenbart und die von dem sich in ihr offenbarenden Gott her verstanden und gestaltet werden muß, liest und deutet Ragaz die Bibel. Entscheidend ist nun aber zu erkennen und zu verstehen, worum es in dieser Geschichte geht. Im Durchgang durch die Bücher und Schriften des Alten und Neuen Testaments arbeitet Ragaz das heraus, was er im Zusammenhang mit Abraham «das Grundthema der Bibel» nennt, nämlich den «Kampf zwischen Glauben und Unglauben» (I 210); was er im Blick auf die Auseinandersetzung des Mose mit den ägyptischen Magiern als «zentralen Kampf» der Bibel bezeichnet, nämlich die Frage, «ob Gott der Welt gehorchen soll oder die Welt Gott» (II 60); was er angesichts des von den Israeliten hergestellten und angebeteten Goldenen Kalbes den «entscheidenden Kampf der Geschichte» nennt, nämlich den Gegensatz von «Götzendienst» und Gottesglauben (II 176); worin er beim Bericht über die Landnahme das «zentrale Thema der Geschichte Israels und der Geschichte der Menschheit» sieht, nämlich den «Gegensatz zwischen Jahve und Baal» (III 22); was er im Zusammenhang mit der Auferstehung Jesu als «letzten Gegensatz, der in der Welt waltet», bezeichnet, nämlich «*Gott oder der Tod*» (V 272); was er bei der Deutung von Paulus den «Kampf der Weltgeschichte» nennt, nämlich «Gott gegen die Götzen» (VI 79); und was er schließlich im Blick auf die nachbiblische Zeit als «großen Kampf, der durch die Geschichte geht» sieht, nämlich den Gegensatz von «Religion und Reich Gottes» (VII 113f.).

Im Laufe der Geschichte waren es jeweils die Propheten, die die Alternativen formuliert und das Volk vor die Entscheidung gestellt haben. Dabei waren die jeweilige Deutung der Geschichte und die Erkenntnis Gottes aufeinander bezogen. Ragaz spricht vom Grundthema der Prophetie, das aus zwei gewaltigen Elementen bestehe: «Da ist einmal ... die *erweiterte Gotteserkenntnis* ... Diese Gotteserkenntnis besteht in dem Verständnis des lebendigen Gottes. Dieser aber tut sich in der Geschichte kund. Es gilt darum, seinem Weg in der Geschichte nachzugehen ... Vor allem gilt es, Gott in den *großen Wendungen der Geschichte*, und besonders in ihren *Katastrophen*, zu verstehen. An solchen Wendungen ... tritt darum der Prophet auf. Er ist zunächst *Seher*. Er sieht Gott, wo Andere ihn nicht sehen ... Aber der Seher wird von selbst zum *Prediger*. Und zwar zum Bußprediger, zum Prediger der Umkehr. Zum Prediger der Gerechtigkeit. Und zwar vor allem der sozialen Gerechtigkeit» (IV 21f.). Die in diesem Sinne gedeutete Geschichte und erschlossene Gottesoffenbarung ist für Ragaz zentral gekennzeichnet durch den Gegensatz zwischen den jeweiligen Weltreichen und dem Reich Gottes. Im Blick auf Jesus, «dem Propheten der Propheten, in dem der Prophet über sich selbst hinausgeht» (V 21), nennt Ragaz die entscheidenden Etappen im Laufe der Geschichte von Moses bis zu Jesus: «Wie das Problem des Moses die Befreiung Israels aus Ägypten und sein Bund mit Gott ist, aus dem das Gesetz hervorgeht, das Problem des Elia der Kampf mit Baal, das Problem des Jesaja der Kampf Israels mit Assur; das Problem des Jeremia der Untergang und das des Ezechiels und des Zweiten Jesaja die Auferstehung, so ist das Problem Jesu das Verhältnis Israels zu dem Weltreich, das nun im römischen

Die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Karlsruhe sucht für ihre Gemeindeleitung eine/n

## pastorale/n Mitarbeiter/in

Bewerbungen bis 20. April an:

KHG, P. Karl Kern SJ, Willy-Andreas-Allee 5,  
D-7500 Karlsruhe 1, Tel. (07 21) 27397

<sup>6</sup> «Die Bibel – eine Deutung» wird zitiert nach der Bandnumerierung und Paginierung der Originalausgabe, die in der Neuauflage beibehalten worden ist.

Reiche konsolidiert ist. Welches kann und soll nun der Weg Israels sein? Die Antwort Gottes ist: «Das Reich Gottes ist genaht; kehret um!» Das Reich Gottes aber ist nun das Reich des Vaters. Das ist das, was Jesus neu erkennt, das ist die neue Offenbarung des Vaters, welche die letzte Erweiterung des Horizontes der Gotteserkenntnis und Ausdehnung des Gottesdienstes bedeutet» (V 22f.).

### Jesu Botschaft vom Reich Gottes

In und mit Jesus sind in der Geschichte deren Verständnis und damit verbunden der Horizont der Erkenntnis Gottes zum unüberbietbaren Höhepunkt gelangt. Inhalt der Berufung Christi ist das Reich Gottes (vgl. V 25). «Die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ... ist eine revolutionäre Botschaft, denn es ist die Botschaft vom lebendigen Gott, der der heilige Gott ist, der nicht eine Sanktion der Not und des Unrechtes ist, sondern das Gericht darüber; der kein Fatum gelten läßt, keine fertige Welt und Weltordnung anerkennt, durch welche gewisse Weltzustände sanktioniert würden, sondern nur seinen Willen durchsetzen will, der auf seine Gerechtigkeit gerichtet ist und so zur stetigen Unruhe und Umwälzung der Welt wird. Die Religion freilich wird zum Opium der Welt, der lebendige Gott aber zum Dynamit, das die Welt sprengt» (V 125). Damit wird deutlich, daß die Botschaft vom Reiche Gottes auf das *Diesseits* geht (vgl. V 90), so daß Ragaz in Umkehrung des Verständnisses im üblichen Christentum formulieren kann: «Das *Jenseits des Evangeliums ist das Reich Gottes*. Dieses aber ist der Einbruch des Jenseits in das Diesseits. Die Richtung des Christentums und die des Reiches Gottes sind einander entgegengesetzt: Im Christentum geht der Weg von der Erde zum Himmel, vom Diesseits zum Jenseits, im Reiche Gottes vom Himmel zur Erde oder vom Jenseits zum Diesseits. Die Botschaft vom Reiche Gottes bedeutet damit gegenüber dem traditionellen Christentum eine ungeheure Revolution, eine Umdrehung um 180 Grad» (V 90f.). Als das «Revolutionärste und Unverstandenste am Werke Jesu» bezeichnet Ragaz neben dem Kampf Jesu gegen die Gewalt und gegen den Mammon als den beiden größten Götzen der Welt «sein(en) Kampf mit der Religion: hat man ihn doch zum Stifter einer Religion gemacht» (V 150). In diesem Sinne ist die «große Strafrede von Kapitel 23 (des Matthäusevangeliums, U. E.) gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten ... das gewaltigste aller Dokumente des prophetischen Kampfes gegen die Religion» (V 215f.). Der Kampf Jesu gegen die Religion geschieht vor allem in der Gestalt des Tempels und des Gesetzes: «In beiden Formen tritt die Religion an Stelle des Reiches Gottes, in der einen als Kirche, deren Mittelpunkt der Kultus ist, in der andern als Frömmigkeit, die sich in einer bestimmten Praxis ausdrückt. Das Wesentliche ist, daß es sich in beiden Fällen um eine Sache handelt, die von Gott losgelöst ist, einen Selbstwert bekommen hat, Religion um der Religion willen geworden ist» (V 167).<sup>7</sup>

Aufgrund seiner Überzeugung, daß «die Geschichte Jesu ... wie die der ganzen Bibel, nie bloß Vergangenheit, sondern immer auch Gegenwart und Zukunft» (V 272) ist, liest Ragaz die biblischen Schriften im Blick auf die jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und interpretiert diese im Licht der biblischen Botschaft. In diesem Sinne geht er der Geschichte der Sache Christi nach – sowohl in ihren Perversionen als auch in den positiven Durchbrüchen. Die entscheidende Tatsache der ganzen Geschichte der Sache Christi ist für ihn der «Übergang des in Christus erschienenen Reiches Gottes in die christliche Religion oder das Christentum. Diese Entwicklung vollzieht sich, in Kürze gesagt, auf folgenden Linien. Aus der Botschaft von der Gerechtigkeit des Reiches Gottes für die Erde wird eine Lehre vom individuellen Heil im Diesseits und vor allem im Jenseits. Aus dem Reiche wird die Kirche. Aus Glauben, Hoffnung und Liebe wird ein

Dogma. Aus der Veränderung der Welt wird die Sanktion der Welt. Und mit alledem schließlich aus der Revolution die Reaktion. Das hat zur tragischen Folge, daß die vorwärts drängende Wahrheit Gottes, daß das Reich Gottes selbst in den schroffsten Gegensatz gerade zur Sache Christi gerät, wie sie vom offiziellen Christentum, besonders von der Kirche, vertreten wird, daß jene tragische Sachlage zustande kommt, die mit der Formel bezeichnet werden kann: die Einen vertreten Gott ohne sein Reich, das heißt ohne die Gerechtigkeit des Reiches, im umfassenden Sinne des Wortes; darum vertreten die Andern die Gerechtigkeit des Reiches, aber ohne Gott, und dann wieder umgekehrt – in verhängnisvoller Wechselwirkung» (VI 82f.). Diese Entwicklung nennt Ragaz die Linie der Kirche im Gegensatz zur Linie des Reiches, «welche in mancherlei Nuancen vom Ketzertum vertreten wird» (VI 83). Die Linie des Reiches bricht für ihn in der Geschichte trotz allem immer wieder durch. Auf dieser Linie sieht er «das Auftreten des Franziskus, die Bewegung, die von Wickleff und Hus ausging, die Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts, aber auch – horribile dictu! – die Aufklärung und das Erscheinen des Sozialismus. Denn, wie wir immer wieder gezeigt haben, bricht die auf der Linie der Religion aufgehaltene Revolution Gottes oft auf der Linie der Welt durch – nach Gottes Rat-schluß» (VII 243).

Zusammenfassend beschreibt Ragaz den Weg in der Geschichte so: «Aus der Gemeinde wird im Laufe der Jahrhunderte ... die Kirche. In der Kirche wird die Demokratie zur Klerokratie, die Inspiration weicht dem Dogma, und das allgemeine Priestertum ... wird zum Berufspriestertum einiger Weniger ... Aber auch die Gemeinde läßt sich nicht umbringen, so wenig als der Geist. Sie geht, mit diesem verbündet, neben der Kirche her. Sie wird Sache der Revolutionäre: der Ketzler. So tritt sie in den Waldensern auf. So in den Wickleffiten, Hussiten und Täufern. Aber auch in der offiziellen Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts, ganz besonders in der Zürcher und Genfer Reformation, während sie in der Wittenbergischen an den Staat und an das Fürstentum verloren geht» (VI 16f.).

### Offenbarung Johannis als Höhepunkt und Vollendung

Vor dem Hintergrund dieser angesichts des Umfangs und der inhaltlichen Fülle der Ragazschen Bibeldeutung fragmentarischen Hinweise wird aber doch verständlich, wie Ragaz das letzte Buch der Bibel einschätzt: «Das Neue Testament, und damit die ganze Bibel, faßt sich am Schlusse zusammen in der Offenbarung Johannis. Sie ist in diesem Sinne der Höhepunkt und die Vollendung der Bibel» (VII 183). In der Deutung dieses Buches kommt Ragaz nochmals auf sein Grundanliegen zu sprechen: «Der Inhalt der Offenbarung Johannis ist das Kommen des Reiches Gottes ... Das ist der Schlüssel, der zu dem Geheimnis des Buches führt: Es redet vom Kommen des Reiches Gottes, von seinem Kampf, seinem Sieg, seiner Vollendung. Wer diesen Schlüssel nicht besitzt, dem ist es ein wirres Rätselbuch; wer ihn besitzt, dem ist es das großartige und einfache Bilderbuch zur Geschichte der Sache Christi in ihrem Kampfe mit der Welt. Damit spiegelt dieses letzte Buch der Bibel, das diese vollendet, deren ganze Geschichte, wie die der Sache Christi selbst, wider» (VII 184f.). Gerade in der Deutung der Offenbarung des Johannes sieht Ragaz bei allem Bemühen um die historische Situierung dieser Kampfschrift im Römischen Reich deren aktuelle Bedeutung angesichts der Weltlage in den Jahren 1942/43: «Der Kampf mit dem Tier aus dem Abgrund, d. h. dem totalen Staat, den das Imperium Romanum verkörperte, um nur dieses eine Beispiel zu nennen, ist in unseren Tagen noch aktueller als zur Zeit der Abfassung des Offenbarungsbuches» (VII 189). So wie in der Offenbarung Johannis die Grundmächte des Bösen von damals aufgezeigt werden, so sieht sie Ragaz in seiner Zeit am Werk, wenn er in der Rede von «Blut und Boden», Rasse, Nation und dergleichen» Formen des Heidentums sieht (VII 196), wenn er das, «was Menschen in Konzentrationsla-

<sup>7</sup> Zu Ragaz' Verständnis und Kritik der Religion vgl. I S. 112–119.

gern zu tun imstande sind oder was in der Verfolgung und Vernichtung der Juden zum Ausdruck kommt», als «eine Steigerung des Bösen ins Unbegreifliche» bezeichnet, «das wir nur noch *teuflich* nennen können» (VII 218), und wenn er im «Führer» und dessen «Lügenpropaganda» (VII 228) Parallelen zur Situation im Römischen Reich sieht. Die Offenbarung Johannis ist für Ragaz aber auch das große Buch der Hoffnung, wenn er schreibt: «Vor allem muß zum Schlusse dieser ganzen Deutung der Bibel noch betont werden, was zwar nun selbstverständlich ist: *Die Gottesstadt, die hier geschildert wird und die das zum völligen Siege gelangte Reich Gottes darstellt, steigt vom Himmel zur Erde herunter, sie will auf Erden wohnen, will den Himmel auf die Erde bringen. Gott will mit ihr auf Erden wohnen. Es ist die Menschwerdung Gottes im Reiche Gottes. Das Wort ist endgültig Fleisch geworden. Es ist als Reich Gottes das Reich seiner Gerechtigkeit*» (VII 252).

### Ein biblischer Grundkurs des Glaubens in praktischer Absicht

In und mit seinem reifen und imponierenden Alterswerk hat Ragaz auf überzeugende Art die wesentlichen Grundlinien der Geschichte des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde, wie sie in den Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugt sind, herausgearbeitet. So sehr es ihm damit gelungen ist, die Einheit der Bibel aufzuzeigen und ihre Aktualität deutlich zu machen, so sehr ist seine Deutung selbst bis heute von ungebrochener Aktualität. Einige Hinweise sollen dies abschließend zeigen.

Ragaz hat eine nichtidealistische Lektüre der Bibel praktiziert und in seiner Bibeldeutung vorgelegt, durch die die Dialektik von Offenbarung und Erkenntnis Gottes auf der einen und Verständnis der Geschichte und Gestaltung der jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnisse auf der anderen Seite so aufgezeigt wird, daß sie auf die eigene Praxis verweist. Nicht zuletzt, um diese Dialektik sichtbar werden zu lassen, hat er auf den fundamentalen Unterschied zwischen dem statischen Geist und Denken der Griechen und dem dynamischen Geist und Denken der Bibel hingewiesen (vgl. V 62–64; VI 11).

Es ist gerade heute für die europäischen Christen und Christinnen und Kirchen bedeutsam, daß Ragaz als thematische Grundachse der ganzen Bibel die Geschichte des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde herausgearbeitet hat. Damit zeigt er auf, daß die in der Linie der Kirche und Religion über weite Strecken der Geschichte des Christentums betriebene individualistische Privatisierung, vermeintlich unpolitische Spiritualisierung und ideologische Verjenseitigung des Reiches Gottes keine biblische Grundlage hat.

Angesichts eines sich anbahnenden und anzustrebenden Übergangs von der Volkskirche auf der Linie der Religion zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis<sup>8</sup> auf der Linie des Reiches Gottes ergeben sich durch die Rückbesinnung auf das eine große Thema der Bibel orientierende Handlungsperspektiven.

Vor dem Hintergrund der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung mit ihrem Primat der Praxis, ihrer theologischen Kritik der Anerkennung der herrschenden Weltwirtschafts-(un)ordnung als Götzendienst und ihrer Anfragen aus der Optik des peripheren Kapitalismus an die Christen und Christinnen und Kirchen im metropolitanen Kapitalismus Europas ist es wichtig, auf europäische Traditionen zurückgreifen zu können, die in den zentralen Anliegen des Primats der Praxis und der Götzenkritik mit der Theologie der Befreiung übereinstimmen. Ragaz ist einer der radikalsten und originellsten Vertreter dieser europäischen Tradition. Er schreibt: «Das Weltübel ist nicht etwas zu *Erklärendes* und damit zu Rechtfer-

tigendes, sondern etwas zu *Überwindendes*. Es ist nicht durch Philosophie oder Theologie zu überwinden, sondern durch die *Tat*, die aus dem Glauben entspringt, und da, wo die Tat nicht gelingt, durch den Ausblick der *Hoffnung* auf den Sieg Gottes» (VII 109f.).

Zusammenfassend kann das Werk «Die Bibel – eine Deutung» von Leonhard Ragaz als ein biblischer Grundkurs des christlichen Glaubens in praktischer Absicht charakterisiert werden. In diesem Grundkurs deutet Ragaz die biblischen Schriften so im Zusammenhang mit historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, daß daraus so etwas wie eine Summe des Glaubens entsteht, die diesen Glauben als eine in mehrfacher Hinsicht befreiende Praxis begreift. Mit der Kurzformel des Grundsinnes der Bibel – das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde – weist Ragaz auf jenes eine Ganze des christlichen Glaubens hin, das allen Einzelfragen der verschiedenen (schul)theologischen Disziplinen voraus- und zugrundeliegt. Ragaz erörtert im Zusammenhang mit der Deutung der biblischen Schriften auch immer wieder fundamental-, moral- und praktisch-theologische sowie dogmatische Probleme; dies aber in einer konsequent biblischen Denk- und Rede-weise im Unterschied zu einer den Kategorien der griechischen oder der scholastischen Philosophie verhafteten idealistischen Schultheologie. *Urs Eigenmann, Neuenhof*

*Literaturhinweise:* M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd. I: Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913. Zollikon/Zürich 1957; Bd. II: Die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Revolutionen. Zürich 1968; E. Buess, M. Mattmüller, Prophetischer Sozialismus. Blumhardt – Ragaz – Barth. Fribourg 1986; M. Böhm, Gottes Reich und Gesellschaftsveränderung. Traditionen einer befreienden Theologie im Spätwerk von Leonhard Ragaz. Münster/Westf. 1988.

## Epiphanisches Leuchten

Zu Peter Handkes «Noch einmal für Thukydides»

«Beschreibungsimpotenz» hat der junge Handke den in Princeton (1966) versammelten Autoren der *Gruppe 47* vorgeworfen. Man müsse die Welt näher anschauen, verlangte er von einigen Engagierten, die mit gängigen Reizworten mehr Gesinnung als Beschreibung lieferten. Daß der aggressive Publikumsbeschimpfer einmal absichtsloses Schauen ins literarische Werk setzen würde, war nicht vorauszusehen. Über der strapazierten Vergangenheitsbewältigung und der Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft, im republikanischen Streit hatte man die *Dinge* vergessen, hatte man vorausgesetzt, daß sie uns immer noch und ohne Begründung gehörten. Erhart Kästner hatte diagnostisch, sogar prophetisch von der «Möglichkeit eines Generalstreiks der Dinge» gesprochen, von der «Welt-Sünde einer Ehren-Kränkung der Dinge» durch die Welt-Ausrechner, Hersteller (in *Aufstand der Dinge* [1964 und 1979]). Nicht Gott sei tot, sondern die Dinge (er meinte damit die Natur), und wir hätten sie getötet. Vor und außerhalb eines ökopolitischen Kontexts war das eine einsame Stimme.

Bei seinen Wanderungen durch europäische, amerikanische, japanische Regionen entdeckt Handke nicht den aggressiven Sozialdarwinismus, sondern die «friedensstiftende Form». Er hat sie in der Natur wahrgenommen. Er will sie in der Geschichte sehen. Mit den Augen der Sinne die Seele öffnen, mit dem Außenbild das «Inbild» erfassen, das wollte Handke. Es gibt keine tote, abgetrennte Materialität. Der Sehende wird zum Schauenden; nur dem Schauenden teilen sich die Vorgänge mit. Aus geduldigem Anschauen, aus (fast) interesselloser Teilnahme ereignet sich das «nunc stans» (Handke). Nicht der hektisch Fahrende, der Wandernde erfährt Gegenwart; nicht der sich motorisch befördern läßt, sieht die Welt, sondern der Gehende. Handkes Wanderprosa formt szenische Bilder zu

<sup>8</sup> Ausführlich dazu: U. Eigenmann, Am Rand die Mitte suchen. Unterwegs zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis (Theologie aktuell, 11). Fribourg-Brig 1990.

Medaillons, Andachtsbildern, Wortikonen – so weltlich, wie es die Dinge gebieten, so hautnah, wie es die Perspektive erlaubt, so fromm, als malte der stiftende Dichter Schöpfungsbilder.

### Ungesehenes ins Blickfeld rücken

In all den Splittern, Wegschneisen, Bildern steckt die Gesinnung zur Totalität. «Vielseitige kleine und größere Annäherungen, und zwar, statt in den üblichen Einfang-, in Durchlaßformen», programmiert Handke in seiner *Jukebox*-Ästhetik.<sup>1</sup> Aus «Augenblicken der Ewigkeit» (in *Die Lehre der Sainte-Victoire* [1980]) wurden dort «Gegenwartsaugenblicke», werden in der *Thukydides*-Prosa «Stunden der Erfüllung»; vernetzte und zu vernetzende Teile der (in der Sprache des Romans *Die Wiederholung* [1986]) «heiligen Zeit».<sup>2</sup> Man muß so weit ausholen, um die Handkesche Erzählbühne zu erkennen, um auch die den auf den ersten Blick nicht zusammenhängenden Kurzprosastrümpfen innewohnende Kohärenz und ihren Anspruch zu erfassen. «Ich arbeite an dem Geheimnis der Welt», beanspruchte der Erzähler der *Kindergeschichte* (1981). Beides, den erzählerischen Anspruch und die Absicht des inneren Zusammenhangs, kann man bei Handke nicht hoch genug einschätzen. Wie anders käme er dazu, die Betrachtungen eines sich entpuppenden Falters, einer Park-Esche, das Schmelzen der gefrorenen Quellen, niederschwebende Schneeflocken in Japan, Wetterleuchten auf der Insel Krk, Friaulsche Glühwürmchen, das Beladen eines Fährschiffs, die Tätigkeit des Schuhputzers in Split als «Geschehnisse», ja «Ereignisse» zu bezeichnen. Natürlich setzt Handke *Stifters* «sanftes Gesetz» in Szene, jenes «Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Grünen der Erde ... halte ich für groß.» Und *Stifters* Anwendung auf die Geschichte: «Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.» Präsentiert Handke deshalb diese Gelegenheitsstücke so pathetisch mit dem *Thukydides*-Titel? Auf daß jeder bei der bloßen Nennung des Namens aufhorche und demütig die medaillonhaften Lokalberichte mit dem Lauf des großen Gesetzes verbinde? Handke geht in der Vermischung der Stile,

<sup>1</sup> Zu Handkes Erzählung *Versuch über die Jukebox* (1990) vgl. die Besprechung «Fast nichts im Jahr der Geschichte», in: *Orientierung* vom 15. Januar 1991, S. 11 f.

<sup>2</sup> P. Handke, *Noch einmal für Thukydides*. Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1990, 39 Seiten, öS. 115.-/DM 16.-.

nämlich Darstellung des Geringen im hohen Ton, noch weiter. Wissend, daß die «Epopöe» als epische Großform in Versen einer mythenfähigen und mythenwilligen Zeit angehört, apostrophiert er das auf zwei Seiten und weniger dargestellte Beladen eines Fährschiffs, das Glühen der Glühwürmchen, ein Wetterleuchten als «Epopöe», anmerkend, daß neben den aufgezeichneten noch viele andere fehlen.

### Die Dinge gelten lassen

Thukydides, der Historiker des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, hat geschichtliche Personen und Ereignisse, Selbsterlebtes und in Erfahrung Gebrachtes, ohne mythische Gewandung, d. h. ohne Schicksalslenkung der Götter, dargestellt. Handke nennt für jedes «Geschehen» Ort und Tag. In der für würdig oder bedeutend erachteten Geschichtsschreibung kommen sie nicht vor. Wollen die Beobachtungen eines Randgängers jene üblicherweise pompöse Sicht von Welt und Geschichte konterkarieren mit dem heiligen Ernst des kindhaft unschuldigen Narren?

Natürlich wirkt das Betrachtete zurück auf den Betrachter. Nach einem «schweren öden Tag» geben die Glühwürmchen dem Wandernden «die Seele zurück». Die Entpuppung des Schmetterlings, das Quirlen der sich enteisenden Quelle, die «ins Fließen kommenden» Schneekörner sind nicht nur Bilder des Frühlings, sondern auch der Verwandlung. Und verwandelt wird der Schauende jedes Mal. Eines der vollkommensten Gemälde, das weltliche «Andachtsbild» *Der Schuhputzer von Split*, baut nach dem einleitenden johanneischen Zärtlichkeitsbild dem Leser, der sich in der Produktions- und «Zeit-ist-Geld»-Welt verausgabt, ein Gegen-Wortfeld auf. Der ärmliche, ja etwas verwahrloste Alte tut sein Werk «sorgfältig, langsam, bedachtsam». Er handhabt sogar die Staubbürste mit «Zartheit». Keine Rede von Bezahlung. Der Vorgang entfaltet sich als quasi-liturgische Zeremonie. Das winzige «Glanztuch» schenkt den bereits «glänzenden» Schuhen ein «Zusatzschimmern». Das «Strahlen» überträgt sich auf den Gehenden. Was Wunder, wenn der in dem Schuhputzer «einen Heiligen» sieht: «den Heiligen der Sorgsamkeit». Und noch Monate später, am anderen Ende der Welt, «erschien der ursprüngliche Glanz der Promenade von Split wieder». «Sanft», «zart», «ohne Lärm und Geschrei und Hast» geschieht das Verladen des Baumaterials auf das Fährschiff, millimetergenau auf dem beengten Raum. Nicht nur der wetterleuchtende Himmel, sondern auch die niedrige Arbeit, nicht nur die Glühwürmchen, sondern auch die Münchener Großstadt-Esche leuchtet. James Joyce hat, wenn er das Wesen eines Dings erkannte, dieses Erkennen seinen «Epiphanie-Heften» anvertraut. Wenn das Wesen eines Dings aufscheint, sagte Joyce, «diesen Augenblick nenne ich *Epiphanie*. Seine Seele, seine Weisheit kommt aus dem Kleid seiner äußeren Erscheinung auf uns zu. Die Seele des gewöhnlichsten Objekts scheint uns zu strahlen.» Was Joyce in der ersten Jahrhundert-Hälfte (thomistisch geschult) notierte, setzt Handke auf seine Weise ins Bild. Auf die Frage: Wer ist ein Dichter? hätte der junge Joyce geantwortet: Wer die Welt epiphanisch wahrnimmt und ins Wort setzt. Handke spricht in der *Kleinen Fabel der Esche von München* von seiner «Sehnsucht nach dem zutaten-, zusatzlosen puren Geltenlassen der Dinge». Die Esche verwandelt sich dem mehrtägigen Betrachter zur Celanschen, ästhetisch-mystischen «Niemandrose». Der «heimatlich» anstehende, ihn «lichtreich» anschauende Baum weckt «den Wunsch, so zu sein und so etwas zu machen, wie es diesem Licht, dieser Leichtigkeit, dieser Luftdurchlässigkeit, dieser Beweglichkeit, dieser Viel- und Feingliedrigkeit entsprach». Noch einmal die anvisierte Einheit von Existenz, Ästhetik, Moral. Sein und Form des Baums als Vorbild für den Menschen. Kein ökopolitisches Bekenntnis, sondern die Anschauung der friedensstiftenden Form.

Fügt alles sich zur störungsfreien Harmonie? Als der Reisende

#### Ehepaar sucht

## einen neuen Wirkungskreis

auf Herbst 91/Frühjahr 92.

Wir bringen mit:

- SIE Primarlehrerin, Erfahrungen in Erwachsenenbildung, Dritter Welt, Mutter und Hausfrau  
ER Promovierter Theologe (kath.) und Kirchenmusiker (B), Erfahrung in Pfarrei- und Bildungsarbeit, Personalführung und Redaktion

Zu unserer Familie gehören auch 2 Kinder im Alter von 5 und 7 Jahren. Wir stellen uns wenn möglich eine kombinierte Anstellung vor im Bereich der Bildungsarbeit, evtl. auch mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen.

Entsprechende Angebote bitte unter Chiffre 9101 an:  
Redaktion ORIENTIERUNG, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich

einmal im Hotel «Terminus» in Lyon wohnt, sieht er aus dem sonntäglichen Fenster oben die Schwalben und unten die Eisenbahner, die auf ihr Wohnheim zuschreiten. Im Hotel hat im Krieg Klaus Barbie gefoltert. Kann die glücklich empfundene Gegenwart die schlimme Vergangenheit auslöschen, die gute Geschichte eine böse «exorzieren»? Der Betrachter hört die abtransportierten Kinder zum Himmel schreien. Die befürwortete Erinnerung weckt jedoch keine Erinnerungsarbeit.

Die Wiederkehr des Wanderers zu seiner geliebten «Sainte-Victoire», dem «Gebirge der Seligpreisungen aus dem Licht, den Farben und der Stille», zeitigt herbe Enttäuschung. Ein Waldfeuer hat die Bäume und Bergflanken katastrophal zerstört. Auch hier keine sozialpolitische Betrachtung, sondern die Klage über den Verlust eines sehr persönlichen «Weges». Seine Wege hat der Besucher auch in seinem Heimatdorf

verloren, wo sie «weggepflegt und weggebaggert» waren. Resignativer Abschied des Alleingehers.

Peter Handke ist einer der sensibelsten Wanderer und sorgfältigsten Naturbeschreiber der gegenwärtigen Literatur geworden. Er verdichtet das Angesehene zu großen Satzperioden, den reichlichen Gebrauch von substantivierten Infinitiven und Partizipien nicht scheuend. Gelegentlich überanstrengt er eine Genitivmetapher («die Rakete einer ersten Krokusblüte»). Auch wenn man sich mit der Stilisierung der Berichte zu «Epopöen» nicht anfreunden mag, diese Bilder und Medallions sind mehr als Brosamen vom Tisch des reichen Betrachters: Gegengaben (englisch «antidote») für motorisch Flüchtlinge, höchst moralische Anstiftungen zu poetischem, wahrhaft humanem Sehen.

Paul Konrad Kurz, Gauting

## Gastkirche – mitten in der Stadt

«Gastkirche» wird dieses Haus seit Jahrhunderten genannt. Treten Sie ein! Verweilen Sie! Sie sind Gottes Gast.»

Mit diesen Worten wird der Besucher am Eingang der «Gastkirche Heilig Geist» begrüßt – einem eher unscheinbaren Gebäude mitten im Einkaufszentrum von Recklinghausen. Jeden Tag ist sie von früh bis spät geöffnet; fast immer ist ein Gast in der Kirche. Wer möchte, kann das Angebot zu einem Gespräch im Nebenraum der Kirche aufgreifen, kann an den regelmäßigen Gebetszeiten der Kommunität teilnehmen, kann die Gottesdienste mitfeiern. Ein Ort der Stille, der einlädt, offen zu werden für Gott mitten in der Stadt.

Es ist nun schon mehr als zehn Jahre her, daß in der «Gastkirche» und in dem an sie angebauten «Gasthaus» wieder Bewegung und Leben entstanden ist.<sup>1</sup> Es begann damit, daß 1978 eine kleine Kommunität von Schwestern, Brüdern und einem Diözesanpriester in das freigewordene Gasthaus mit der Absicht einzog, gemeinsam etwas Neues anzufangen, sich bewußt mitten in der Stadt gemeinsam auf die Zeichen der Zeit und damit auf Gottes Ruf heute einzulassen. Ansporn dazu gab nicht zuletzt die Geschichte dieser Kirche und dieses Hauses: Seit mehr als 500 Jahren bildeten sie besonders für die Armen und Bedrängten in den wechselnden Epochen einen Anlaufpunkt, wo sie Essen, Unterkunft, Pflege und Trost finden konnten. Sie gehören zur Tradition der Hospitäler zum heiligen Geist. Die Kombination von Geistlichkeit und Gastfreundschaft wurde zu ihrem Kennzeichen – und sollte es erneut werden: ein geistliches und gastliches Zentrum in der Fußgängerzone, zwischen Warenhäusern und Restaurants. Offenes geistliches Leben und Engagement für die Armen, Teilen des Lebens miteinander und mit denen, die kommen, geistlich und materiell – das waren umrißhaft die «Regeln», auf die sich die neue Kommunität verpflichtete.

### Kirche der Armen und Bedrängten

Dieser Geist der Gastfreundschaft, verbunden mit einer klaren vorrangigen Option für die Armen und Bedrängten, waren und sind es, die diese Kommunität und ihre Räume zu einem vielfältigen Treffpunkt haben werden lassen:

► für die «Freunde der Straße», die kommen können, ohne anzuschellen, die die sanitären Einrichtungen benutzen und sich im Tagesraum oder in der Teeküche aufhalten können, um sich aufzuwärmen und zu unterhalten, denen Essen und, wenn nötig, Unterkunft und andere Hilfen gegeben werden, unkompliziert, unbürokratisch, kostenlos;

► für die Flüchtlinge und Asylsuchenden, denen für die ersten Nächte ein Dach über dem Kopf gegeben wird und die bei ihrem Gang durch die Behörden begleitet werden;

► für alle, die ein Gespräch suchen und immer jemanden finden, der oder die Zeit zum Zuhören hat;

► für verschiedene Gruppen und Kreise, die Kontemplation und Aktion miteinander zu verbinden suchen, die miteinander Schritte im Glauben zu gehen versuchen und sich für soziale, politische und kirchliche Probleme – im Nahbereich und weltweit – engagieren;

► für Suchende und Zweifelnde, die für ihre Fragen und möglicherweise für ihren Lebensstil in den «normalen» Kirchengemeinden kein Verständnis finden und hier einer Kirche mit menschenfreundlichem Antlitz begegnen;

▷ für Gäste, die eine Zeitlang in der Kommunität leben wollen, um mit ihrer Arbeit und Gebet zu teilen, oder die für einige Tage stille Einkehr halten möchten, um sich geistlich zu erneuern;

▷ für Interessierte, die sich über das «Geistliche Zentrum» informieren möchten;

▷ für Freunde und Gleichgesinnte aus aller Welt, die sich mit der Kommunität des Gasthauses geistlich verbunden fühlen. Hilfsbedürftige und Helfende begegnen einander und bereichern sich gegenseitig.

Die Erfahrungen mit dem Gasthaus und seiner Kommunität sind für manche zur Anregung und Herausforderung geworden, ihrerseits nach Möglichkeiten und Formen zu suchen, in denen sie mit anderen ihren christlichen Glauben verbindlicher leben. Zu nennen sind insbesondere die «Frauen am Lohtor», eine Wohngemeinschaft von Frauen für Frauen in Not, die sich dem Gasthaus und der Gastkirche nicht nur räumlich eng verbunden fühlt. Ideelle und finanzielle Unterstützung ermöglicht der Förderverein «Solidarisches Handeln Gasthaus e. V.».

### Präsenz in der (Groß-)Stadt

Die der Gastkirche und dem Gasthaus verbundenen Menschen leben nach meinem Dafürhalten in überzeugender Weise ein Bild von Kirche bzw. Gemeinden, wie es Karl Rahner am Ende seines Lebens für die Zukunft entworfen hat.<sup>2</sup> Oase in einer nichtchristlichen Welt zu sein, und zwar eine Oase gerade dort, wo nach Einschätzung mancher gegenwärtig die eigentliche Wüste anzutreffen ist, nämlich inmitten der modernen Stadt.

Bekanntlich hat sich die katholische Kirche lange Zeit – teilweise bis heute – schwer getan, überhaupt die Realität der modernen Stadt, wie sie sich seit dem vergangenen Jahrhun-

<sup>1</sup> Vgl. zum folgenden B. Lübbering, Gasthaus. Geistliches Zentrum an der Gastkirche in Recklinghausen. In: Diakonia 20 (1989) S. 267–272; Über 500 Jahre Gastkirche – Kirche der Armen und Bedrängten. Festschrift aus Anlaß der 500-Jahr-Feier der Weihe des Marienaltars am 25. Juni/Juli 1486, Recklinghausen 1986.

<sup>2</sup> Vgl. K. Rahner, Über die Zukunft der Gemeinden. In: Schriften XVI, S. 160–177, bes. S. 162 ff.

dert herausgebildet hat, differenziert zur Kenntnis zu nehmen und sich auf sie einzulassen. Die Stadt galt im allgemeinen kirchlichen Bewußtsein, das über Jahrhunderte hinweg eher ländlich geprägt war, als Stätte der Bedrohung, der Bedrohung zum einen für die Menschen, die dort vermehrt unheilbringenden Situationen ausgeliefert waren, und damit der Bedrohung zum anderen für die Kirche, der sich die Menschen in der Stadt in einem rapiden Ausmaß entfremdeten. Mit einer «Pastoral der Bewahrung» wurde, sofern überhaupt etwas unternommen wurde, verzweifelt dieser Sogkraft der Stadt entgegenzuwirken versucht.

Entscheidende theoretische Vorarbeit für eine mögliche praktische Um- bzw. Neuorientierung leistete *Norbert Greinacher* mit seiner epochemachenden Studie «Die Kirche in der städtischen Gesellschaft».<sup>3</sup> Er forderte nachhaltig dazu auf, die Großstadt nicht bloß als einen Moloch anzusehen, der unweigerlich die Menschen verschlingt, sondern auch als Chance für die Menschen, über sich in menschlicherer Weise zu verfügen. «Noch nie», so lautet sein soziologisches und sozialpsychologisches Resümee, «in der Geschichte der Menschheit war dem Menschen ein so großer Raum an Entfaltungsmöglichkeiten, an Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten gegeben wie in der städtischen Gesellschaft. Noch nie konnte der Mensch so bewußt sein Schicksal erleben und gestalten. Noch nie waren ihm solche Möglichkeiten gegeben, sein personales Dasein sinnvoll zu leben. Noch nie waren so viele materielle Voraussetzungen für sein physisches Wohlergehen gegeben, so daß er die Möglichkeit hat, seine Spannkraft und seine schöpferischen Fähigkeiten auf ideelle Bereiche zu legen. Ungeheure Möglichkeiten erwachsen dem Menschen in der Stadt.»<sup>4</sup>

So gesehen bedeutet nach Greinacher die Großstadt gleichfalls für die Kirche nicht bloß eine Bedrohung, sondern auch eine Chance. Ist doch das Christentum von seinen Ursprüngen her eine Stadtreigion. So wie die frühe Christenheit steht auch die heutige Kirche vor der Herausforderung, in die Stadt hineinzugehen und dort den an sie gerichteten Ruf Gottes zu vernehmen. Nüchtern ist den dabei sich einstellenden tiefgreifenden Voraussetzungen kirchlichen Handelns Rechnung zu tragen. Sie bedeuten nicht nur den Verlust herkömmlicher Formen des Kircheseins, sondern können und müssen als Anruf verstanden werden, neue Möglichkeiten des Kirchewerdens in einer gewandelten Situation zu erproben.

Leidenschaftlich plädiert Norbert Greinacher dafür, dem sich abzeichnenden Ende der Volkskirche nicht resigniert nachzutrauern, sondern vielmehr entschlossen jene Mentalitäten und Strukturen zu verändern, die es verhindern, daß die Kirche die ihr zukommende Aufgabe unter den neuen sozialen Gegebenheiten erfüllt. Als pastorale Realutopie skizziert er die Sozial-

form der «Gemeindekirche», auf die hin sich nach seinem Dafürhalten die Kirche aus soziologischen und theologischen Gründen hinentwickeln müsse.

«Diese Gemeindekirche», so charakterisiert er sie, «wird sich bilden aus einer Vielzahl verschiedenartiger Gemeinden, d. h. aus Gruppen gläubiger, überzeugter und engagierter Christen, die in der profanen Gesellschaft zerstreut mehr oder weniger als einzige Gläubige unter Andersgläubigen, Indifferenten und Ungläubigen leben, die sich versammeln, um das Wort Gottes zu hören und die Eucharistie zu feiern, und die sich engagieren im Dienst ihrer Mitmenschen. Dem dynamischen Charakter der Gesellschaft entsprechend wird diese Gemeindekirche von einer gewissen Flexibilität gekennzeichnet sein. Es werden sich neue Gemeinden bilden, ohne daß man sicher ist, daß sie Jahrzehnte hindurch Bestand haben werden. Im Gegensatz zur Volkskirche wird die Gemeindekirche geprägt sein durch das Freiwilligkeitsprinzip. Dies wird seine Auswirkungen haben auch auf die Verwaltung der Sakramente. Damit ist gegeben, daß der wesentlich religiöse Charakter der Kirche stärker hervortreten wird. Die Gemeindekirche wird sehr offen sein zur Welt hin. Sie wird in dauerndem Dialog stehen mit den Menschen dieser Gesellschaft und mit ihren Problemen. Die hierarchische Struktur der Kirche und der Unterschied zwischen Klerus und Laien wird zurücktreten. Alle Glieder der Gemeinde werden sich für diese Gemeinde verantwortlich fühlen und nicht allein die Amtsträger. Die Entwicklung hin zu dieser Gemeindekirche hat schon begonnen.»<sup>5</sup>

In der Tat kann als anschauliches Beispiel für diese Entwicklung die Gastkirche angeführt werden. Decken sich doch weitgehend die von Greinacher angeführten Merkmale der Gemeindekirche mit den das Leben der Gasthaus-Gruppen prägenden Kennzeichen.<sup>6</sup>

Bei all dem liegt es den Gasthaus-Gruppen fern, sich für die Avantgarde der Zukunft der Kirche zu halten. Wie sie leben, hat sich für sie – mehr und mehr bewußt – als Konsequenz ihres Glaubens ergeben, ohne damit andere Formen abzuschreiben. Allein schon die überkommene Ausstattung der Gastkirche läßt es gar nicht zu, das volkskirchliche Erbe einfach hinter sich zu lassen. Im übrigen werden durch die eigene Praxis innerkirchliche Probleme relativiert, weil es andere Prioritäten wahrzunehmen gilt.

Gerade in der Stadt bekommt man es drastisch zu spüren, wie sehr sich eine Kirche, die sich fast nur noch mit sich selbst beschäftigt, inzwischen von der «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (*Gaudium et Spes* 1), entfernt hat. Insofern kann die moderne Großstadt zu einem heilsamen Ort der Bekehrung werden, das Evangelium wieder wichtig zu nehmen und sich selbst weniger wichtig.

### Die Stadt – faszinierend und erschreckend

Das Vertrauen auf die Präsenz des Geistes Gottes unter den vielen anderen Geistern in der Stadt – diese Überzeugung und diese Erfahrung sind es, die die Arbeit der Gruppen im Umkreis der Gastkirche und des Gasthauses motivieren und inspirieren. Das ermöglicht es auch, sich wirklich auf die Gegebenheiten der Stadt einzulassen, ohne sie einerseits zu verklären, noch sie andererseits zu verteufeln.

«Das Motiv Stadt», so heißt es in der Dokumentation der Herbstwoche 1989, die unter dem Leitwort «Gott – In(nen) – Stadt» stand, «ist für uns reale tägliche Herausforderung und zugleich Verheißung. Menschen in den verschiedensten Nöten kommen zu uns, suchen Rat und Hilfe, Wohnung und Kontakt. Oft stehen wir hilflos und betroffen vor der nackten Not, spüren unsere eigenen Grenzen und Ängste. Wie in dieser Stadt überleben? Die Verheißung von der neuen Stadt gibt uns Hoffnung und Mut, denn sie ist kein leeres Gerede, sondern schon heute spürbare Wirklichkeit, und zwar in der Solidarität und

<sup>3</sup> Mainz 1966  
<sup>4</sup> Ebd., 162.

#### Für alleinstehende Menschen, denen der Glaube nicht gleichgültig ist:

Wer sich ernsthaft einen **Ehepartner** wünscht und auf zuverlässige Diskretion Wert legt, wendet sich an den

#### Katholischen Kontakt-Dienst

Dieser außergewöhnliche Partnerschafts-Dienst arbeitet nach ethischen Prinzipien auf gemeinnütziger Grundlage, ist daher äußerst kostengünstig und zeichnet sich durch seine angenehmen, individuellen Möglichkeiten der Kontaktaufnahme aus.

Fordern Sie bitte umgehend die kostenlosen Informationsunterlagen des Katholischen Kontakt-Dienstes an:  
K. K.-Dienst, Postfach 159, CH-9450 Altstätten oder:  
K. K.-Dienst, Bodenseestr. 56, D-W 7988 Wangen 4 oder:  
K. K.-Dienst, Postfach 6, A-5411 Oberalm.

Stichwort: «Unterlagen S18» genügt.  
(Völlig unverbindlich; keine Vertreterbesuche, Telefonanrufe oder sonstige Belästigungen; Zusendung in diskretem Umschlag)

<sup>5</sup> N. Greinacher, Die Großstadt. In: HPT<sup>h</sup> IV, S. 336–349, hier: S. 344 f. Vgl. ausführlicher ders., Die Kirche in der städtischen Gesellschaft, a. a. O., S. 293–369; ders., Zielvorstellungen einer kirchlichen Gemeinde von morgen. In: Ders. u. a. (Hg.), Gemeindepraxis, München-Mainz 1979, S. 126–141.

<sup>6</sup> Vgl. B. Lübbering, a. a. O., S. 269 ff.

Gemeinschaft der Christen hier an der Heiligen Geist Straße. Es gibt wunderbare Erfahrungen, für die wir sehr dankbar sind.»

Diese Erfahrungen haben im Altarbild vom Stadtplan mit einem weißen Kreis (Mandala; Hostie) im Zentrum ihren symbolischen Ausdruck gefunden.

Der Stadt haftet etwas Religiöses an, Faszinierendes und zugleich Erschreckendes. Seit alters ist die Stadt Metapher für menschliche Sehnsüchte, aber auch für menschliche Maßlosigkeiten. Zwischen «Jerusalem» und «Babylon» pendeln die mit ihr verbundenen Visionen. Bis heute richten sich an die Stadt Erwartungen neuer Lebensmöglichkeiten in individueller Freiheit, mit denen jedoch schon bald die Erfahrung neuer Abhängigkeiten einhergeht. Kurz: «Stadt» bezeichnet eine Utopie von Leben. Darum geht es in der Auseinandersetzung um die Kultur der Stadt immer auch und im Kern um eine Auseinandersetzung um die Vorstellung, die sich die Menschen vom richtigen Leben machen.<sup>7</sup>

Die Stadt – jedenfalls in unseren Breiten – ist kein naturwüchsiges Geschehen, sondern sie wird bewußt inszeniert. Sie ist der geplante und architektonisch umgesetzte Ausdruck der jeweils vorherrschenden Weltanschauung. Der Wechsel des Baustils von der Moderne zur Postmoderne ist dafür nur das jüngste Beispiel. Zu fragen ist allerdings, wie es angesichts dessen mit den emanzipatorischen Perspektiven der Stadt bestellt ist.

Religion ist in der modernen Stadt keineswegs abwesend, wie es Harvey Cox mit seiner Devise «The Secular City» programmatisch behauptet hatte – der er allerdings 20 Jahre später «Religion in the Secular City» folgen ließ.<sup>8</sup> Ihre Präsenz reicht von der Stadt selbst als religiösem Surrogat, wie es sich in den Finanz- und Versicherungskathedralen, den mit ständig neuem Outfit versehenen Kaufhäusern und freizügig gestalteten Straßen und Plätzen manifestiert, in deren Ambiente ein «Kulturereignis» das andere ablöst, bis hin zu einer breiten Palette passantengerecht angebotenen esoterischen Treibens in deren Winkeln und Nischen. Hans-Joachim Höhn hat in diesem Zusammenhang von einer «City-Religion» gesprochen, die genau in der Buntheit und Unverbindlichkeit ihrer auf kurzfristigen Konsum ausgerichteten Angebote den Bedürfnissen der Städte und der religiösen Laufkundschaft in ihnen entsprechen. «Religion ist darum wieder in, weil sie dem, der schon alles hat, zeigen kann, was ihm noch fehlt: Grenzverkehr mit dem Unendlichen. Aber auch hier ist Tempo angesagt. Religiöse Erfahrungen müssen im Schnellverfahren vermittelt werden. Man sucht eine Instant-Mystik, religiösen Sofort-Service.<sup>9</sup>

Die Verführung, damit konkurrieren zu wollen, ist für die Kirchen nicht gering, auch wenn sie so Gefahr laufen, die Identität des christlichen Glaubens vollends preiszugeben. Gleichwohl bleibt die Stadt in ihrer (post-)modernen Ausprägung und mit dem in ihr vorherrschenden Bewußtsein, mit ihren abgegoltenen und unabgegoltenen Visionen ein Testfall für die Kirche, ob und inwiefern sie dazu bereit und fähig ist, sich wirklich auf die moderne Gesellschaftsentwicklung einzulassen und mit ihren Folgen für humane Lebensmöglichkeiten kritisch kreativ auseinanderzusetzen. Solange sie sich auf Reservate traditionaler Lebensführung zurückzieht, vermag sie jedenfalls nichts dazu beizutragen, der Stadt Bestes zu suchen (vgl. Jer 29,7). Mit einem unkritischen Sich-Anpassen ist, wie gezeigt, ebenso wenig auszurichten. Worum es geht, ist, die Möglichkeiten eines spannungsreichen Miteinander wahrzunehmen – «in der Erinnerung an Jesu Verkündigung des menschenfreundlichen Gottes»<sup>10</sup>.

<sup>7</sup> Vgl. W. Siebel, Die Städte betreiben Cathedralpolitik. In: Die Zeit vom 3.11.1989, S. 55 ff.; vgl. auch H. Häussermann – W. Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt/M. 1987.

<sup>8</sup> Vgl. H. Cox, The Secular City, New York 1965 (dt.: Stadt ohne Gott, Stuttgart 1968); ders., Religion in the Secular City, New York 1984.

<sup>9</sup> H.-J. Höhn, City Religion. Soziologische Glossen zur «neuen» Religiosität. In: Orientierung 53 (1989) S. 102–155, hier: S. 104.

## Löscht den Geist nicht aus!

Unter dieser Überschrift erscheint in der Osterwoche ein Buch, dessen 20 Autoren sich einer Herausforderung stellten, die man mit größter Spannung zur Kenntnis nimmt. Sie sollten sich nämlich auf die von Karl Rahner 1962 (Österreich. Katholikentag) geforderte «Hellhörigkeit» für *Fremdprophetie* im Sinne des exemplarisch «Anderen» einlassen: Wie und wo hat sich das Christentum in *Lernprozessen* andere Traditionen angeeignet, wo sind sie ihm aufgrund von *Verdrängungsprozessen* fremd geblieben? Die Frage stellten zwei bisherige Assistenten und die derzeitige Assistentin des Tübinger Pastoraltheologen *Norbert Greinacher*, um ihn zu seinem 60. Geburtstag am 26. April dieses Jahres mit einer *Festschrift* zu überraschen. Herausgekommen ist ein Band von 304 Seiten<sup>1</sup>, in dem man u. a. von einem Schüler des Geehrten (W. Nonhoff) etwas über den Stil Greinachers als Lehrer («Lehren und Lernen als Einladung») erfährt. Daß aber das Buch gerade nicht in erster Linie den akademischen Lehrbetrieb und einen entsprechend beschränkten Leserkreis, sondern ein breites, teils kirchlich, teils kulturell interessiertes Publikum im Auge hat, kann man schon beim bloßen Blättern aufgrund einer Anzahl von Illustrationen merken. Da stößt man z. B. auf den durch seine Piktogramme bekannten Industrie-Designer Otl Aicher, der Greinacher aus der Friedensbewegung kennt, und man findet Skizzen des Rottweilers S. Haas, der sich im Hinblick auf die Architektur des Kirchenraums mit ostasiatischen Traditionen auseinandersetzt. «Fremdprophetie» wird aber auch an Personen wie Willi Graf von der Weißen Rose festgemacht (die Autorin: Inge Jens, die lange Jahre zusammen mit Norbert Greinacher in der Bewegung für Christenrechte gearbeitet hat).

Es kann hier aber nicht darum gehen, den ganzen Reigen der schreibenden Gratulanten aufzuführen. Wir bringen als *Vorabdruck* den leicht gekürzten Beitrag eines Fachkollegen Greinachers, *Norbert Mette*, Professor für praktische Theologie an der Universität-Gesamthochschule Paderborn. Titel und Zwischentitel stammen größtenteils von uns. Die Originalüberschrift lautet: «Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst» (Apg 9,6). L. K.

<sup>1</sup> M. Krüggeler, M. Junker & W. Möhler (Hrsg.), Löscht den Geist nicht aus! Leidenschaft für das Neue. Kösel Verlag, München 1991, kart. DM 34,-.

### Obwohl im Zentrum, doch an der Peripherie

Angesichts der hier nur knapp skizzierten Problemzusammenhänge dürfen nochmals die Gastkirche und das Gasthaus als modellhaft für die kirchliche Präsenz in der Stadt hingestellt werden, was nicht heißt, daß sie einfach kopierbar wären. Insbesondere folgende Aspekte verdienen hervorgehoben zu werden:

Das «Geistliche Zentrum» ist nicht eine pastorale Einrichtung mit Öffnungszeiten, die denen der Kaufhäuser und Büros angepaßt sind, und mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die wie die meisten Beschäftigten in den Innenstädten täglich vom Wohnplatz außerhalb zum Arbeitsplatz pendeln. Sondern getragen wird es von einer Kerngruppe, die hier mitten in der Innenstadt lebt und darin durch ihre Arbeit im Haus und außerhalb des Hauses bewußt präsent ist. Sie zieht sich nicht weltabgeschlossen zurück, sondern setzt sich ganz dem bunten Treiben der Großstadt aus. Daraus erwächst eine tiefreichende Verbundenheit, die mit allen zur Verfügung stehenden Kräften – in Gebet und Kampf – dem Wohl der Stadt verpflichtet sein läßt. Von daher erst gewinnt eine angemessene «Pastoral-Pastoral» Profil, die nicht mit einer (post-)modernen «City-Religion» gleichzusetzen ist.

Wohl mehrmals in den letzten Jahren dürfte sich wie in den anderen Großstädten auch das «Gesicht» der Innenstadt von Recklinghausen verändert haben. Die Fassade der Geistkirche ist gleich geblieben. Sie erweist sich dem Diktat kurzzeiti-

<sup>10</sup> Menschengerechte Stadt. Aufforderung zur humanen und ökologischen Stadterneuerung. Ein Beitrag der Kammer der Ev. Kirche in Deutschland für soziale Ordnung, Gütersloh 1984, S. 124.

ger Modewellen gegenüber resistent. Im Vergleich zu der aufpolierten Ausstaffierung in ihrer Umgebung wirkt die Kirche wie ein unscheinbares Relikt aus längst vergangener Zeit.

Doch gerade so ist es möglich, daß dieser Ort nicht auch von der um ihn herum tosenden Hektik und Geschäftigkeit überflutet wird, sondern zur Ruhe und Stille vor Gott einlädt. Hier wird nicht Religion wie ein Artikel neben anderen feilgeboten; die gängigen Konsumgewohnheiten erfahren vielmehr eine Unterbrechung, wenn man diese Kirche betritt – und sei es nur für wenige Augenblicke. In der Möglichkeit, empfangen zu können, ohne dafür bezahlen zu müssen, wird die Logik der Konsumtion, des Immer-mehr-Haben-Wollens, außer Kraft gesetzt.

### Kirchwerdung von den Rändern her

Die Stadtentwicklung ist in jüngster Zeit durch ein rasanten Anwachsen des sozialen Gefälles gekennzeichnet; Zentrum und Peripherie der Städte driften immer mehr auseinander. Aus Interesse an der zahlungskräftigen Kundschaft werden die Innenstädte zunehmend luxuriöser ausgestattet. Die wachsende Armut wird dagegen marginalisiert, an den Rand zu drängen versucht.

Diese Politik wird durch das Gasthaus nachhaltig gestört. Bietet es doch mitten im Zentrum Asyl und Obdach für die Benachteiligten, einen Ort der Solidaritätsstiftung inmitten einer Umwelt, hinter deren aufpolierten Fassaden unerbittlich das Konkurrenzprinzip regiert. Hier realisiert sich etwas von jener Vision von Kirche, die *Alfred Delp* als Erbe und Vermächtnis hinterlassen hat: eine Kirche, die sich ihren Dienst von der Not der Menschheit bestimmen läßt und die eine bedingungslose Solidarität mit den Menschen praktiziert – bis in ihre «äußersten Verlorenheiten und Verstiegheiten» hinein.<sup>11</sup> Ob eine solche Kirche noch jenen bevorzugten Stellenwert mitsamt den damit verbundenen repräsentativen Verpflichtungen in der Stadt zuerkannt bekommt, den sie in der Vergangenheit innegehabt hat, mag dahingestellt bleiben. Im Zweifelsfall wird sie es allerdings für vordringlicher halten,

<sup>11</sup> Zit. nach: N. Greinacher/N. Mette, «Rückkehr der Kirchen in die Diakonie» – Vermächtnis und Auftrag. In: Concilium 24 (1988) S. 255–257, hier S. 255.

## ORIENTIERUNG erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

### Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 2010760  
Telefax (01) 2014983

Redaktion: Ludwig Kaufmann, Josef Bruhin, Werner Heierle,  
Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico, Karl Weber  
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-  
Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert  
Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

### Preise Jahresabonnement 1991:

Schweiz: Fr. 42.– / Studierende Fr. 30.–  
Deutschland: DM 49.– / Studierende DM 34.–  
Österreich: öS 370.– / Studierende öS 260.–  
Übrige Länder: sFr. 38.– zuzüglich Versandkosten  
Gönnernabonnent: Fr. 50.– / DM 60.– / öS 420.–

### Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842-8  
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Konto Nr. 6290-700  
Österreich: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Zweig-  
stelle Feldkirch (BLZ 20151),  
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch  
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung  
nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

sich auf die Seite jener zu begeben, die für sie Jesus Christus repräsentieren, um mit ihnen für menschenwürdige Lebensmöglichkeiten in der Stadt zu kämpfen.

Indem Kirchwerdung von den Rändern her geschieht, wird auch allem Ansinnen widersprochen, das Zentrum der Stadt in ein übersteigertes Licht zu stellen und womöglich noch religiös zu verbrämen.

Gerade daraus erwächst eine neue und eigene Spiritualität, eine Spiritualität, die nie fertig ist, die aus den Begegnungen heraus kreativ weiterentwickelt wird, die aus dem gemeinsamen Weg erwächst, kurz: eine Spiritualität des Suchens und Erkundens. Treffend läßt sie sich mit drei Stichworten charakterisieren, die ihren Ursprung in den basiskirchlichen Lebensgemeinschaften Frankreichs haben<sup>12</sup>:

► «Accueil», was wörtlich Empfang, Aufnahme heißt. Gemeint ist damit der Versuch, als einzelne und als Kommunität sich so zu verhalten, daß man ohne Vorbehalt für die anderen da ist, für sie offen ist und sich ihnen öffnet. Das bedeutet die Bereitschaft zur Präsenz, zum Hören, zur Solidarität mit dem und den Fremden, und zwar ohne den Hintergedanken der Vereinnahmung. Im Gegenteil, indem Fremdes als solches gelten gelassen wird, wird es möglich, das eigene Fremdsein zuzulassen und zu erfahren.

► «Partage», d. h. Teilen, Teilgeben und Teilnehmen am Sein und Haben des anderen, der Aufbruch aus der individualistischen Verengung zu einem solidarischen Handeln. Angestrebt wird ein veränderter kommunikativer Umgang miteinander und mit den materiellen Gütern, der den Armen den Vorzug zukommen läßt.

► «Gratuité» – eine Dankbarkeit als Antwort auf das Geschenk des Lebens. Diese Haltung durchbricht den Regelkreis von Leisten und Haben, Kaufen und Konsumieren. Heilvolles Miteinander kann nie aus eigenen Kräften produziert werden, sondern wird letztlich verdankt. Das ermöglicht auch zu einem neuen Umgang mit Zeit, zu einem Leben, das nicht alles verplant, sondern aufmerksam ist für das Heute Gottes. Die Grundüberzeugung vom geschenkten Leben findet ihre besondere Manifestation in Feier und Fest als dankbarem Ausdruck dafür, daß das Leben unverzweckbar ist.

Das Gasthaus mit seinen Gruppen zieht nicht nur in beeindruckender Weise Kreise. Sondern diese sind ihrerseits eingeflochten in ein immer größer werdendes Netzwerk von ähnlich engagierten Gruppen, Initiativen und Bewegungen, das über nationale, konfessionelle und andere Grenzen hinweg gespannt ist. Die Einbindungen in die Pax-Christi-Bewegung oder in das Komitee Christenrechte in der Kirche sind dafür ebenso Beispiele wie das Mitwirken in örtlichen oder überörtlichen Bürgerinitiativen. Ganz wichtig sind die Kontakte zu befreundeten Personen oder Projekten in Ländern der sogenannten «Dritten Welt», weil sie in hohem Maße die Arbeit hier zu inspirieren vermögen. Bewußt werden auch Kontakte gesucht, wie etwa während eines einwöchigen Aufenthalts in Paris, um dort mit verschiedenen kreativen Projekten christlicher und kirchlicher Präsenz in dieser Großstadt in engere Berührung zu kommen. Weltkirche wird so konkret.

Im Vergleich zu solchen gewissermaßen aus dem Engagement für gemeinsame Anliegen sich wie von selbst ergebenden Kontakten und Begegnungen fällt es merkwürdig schwer, die eigenen Erfahrungen in der «etablierten» Kirche zu Gehör zu bringen. Im Umgang mit ihr stellt sich häufig das Gefühl ein, nicht verstanden zu werden und isoliert zu bleiben. Gemeindegirchliche Ansätze sind nicht nur Oasen in einer nicht- oder nachchristlichen Welt; sondern sie sind auch – jedenfalls in unseren Breiten – vereinzelt Hoffnungsschimmer angesichts eines eher düster gestimmten kirchlichen Gesamthorizonts. Dennoch – oder gerade darum – sind und bleiben sie hoffnungsvolle Zeichen eines geistgewirkten Aufbruchs an der Basis der Kirche, und das ausgerechnet dort, wo es von den Kirchenstrategen zuallerletzt vorgesehen ist.

Norbert Mette, Paderborn

<sup>12</sup> Vgl. zum folgenden M. Gmelch, Gott in Frankreich. Zur Glaubenspraxis basiskirchlicher Lebensgemeinschaften, Würzburg 1988, bes. S. 148–168.